

Lamas, Cocablätter und faszinierende Landschaft

Bolivien und ein bisschen Chile und Argentinien , 2011

Bolivien ist ein Binnenstaat zwischen Peru, Brasilien, Argentinien, Paraguay und Chile.

Ein Land, fast dreimal so groß wie die Bundesrepublik mit 9,7 Einwohnern pro km² gegenüber der Bundesrepublik mit 226,9.

In Bolivien leben mehr Lamas als Menschen.

Über 50% der Bevölkerung sind Indios, einer davon Evo Morales, der Präsident des Landes. Die größte Gruppe der indigenen Völker ist die der Quechua mit einer eigenen Sprache, Amtssprache Boliviens ist spanisch.

Wir begannen unsere Reise durch Bolivien nicht mit einer Landung in der Hauptstadt La Paz, wir besuchten auch nicht die Haupttouristenattraktion des Landes, den Titicacasee, sondern unsere Reiseroute führte uns in die hohen Kordilleren des Südens. Auf der Route durch das Dreiländereck Nordchile, Bolivien, Argentinien erlebten wir eine Faszination der Sinne unter vielfachen Anstrengungen des Körpers.

Mit einer Gruppe von zwölf Reiseteilnehmern, einem Reiseführer und vier Fahrern, aufgeteilt in vier Jeeps, von denen einer praktisch als Ersatzfahrzeug mitfuhr und überwiegend – zunächst – Gepäck transportierte, starteten wir von Santiago de Chile mit einem Inlandsflug nach Calama in die Atacama Wüste.

Ausgangspunkt für das Mondtal und die Salar de Atacama, die Salzseen mit hautnah vor uns grünelnden Flamingos, war der kleine Ort San Pedro de Atacama. Im Denken wandelt sich der Begriff ‚Wüste‘ beim Durchfahren der Landschaft in ein völlig anderes Bild: bizarre, vielfarbige Gesteinsformationen, blubbernde, schwefelriechende Geysire und schillernd-weißliche Salzebenen mit rosafarbenen Flamingos – die Sinne werden angesprochen, die Landschaft begeistert.

Am fünften Tag überquerten wir auf dem Paso de Jama einen Andenhauptkamm und erreichten in Argentinien das Indiodorf Purmamarca.

Von dort fuhren wir durch grau-braun-gelb-rot-leuchtende Berglandschaft nach Salta zum ‚Tren a las Nubes‘, dem ‚Zug in den Wolken‘: 21 Tunnel, 13 Viadukte, zwei Gleisspiralen, zwei ‚Zickzacks‘ – und dann dem Himmel ein Stück näher, ein Andenerlebnis besonderer Art. Am Ziel der Fahrt boten Indios ihre Produkte aus Lamawolle und Kakteenholz an, ein kleiner, feiner Markt.

Über Humahuaca und die altindiansische Festung von Tilcara erreichten wir am neunten Reisetag die bolivianische Grenze und das Tal von Tupiza.

Inzwischen hatten wir etliche Autopannen, die nicht immer gleich zu reparieren waren, so dass wir näher zusammenrücken mussten in den Jeeps, da ein Auto in einer Werkstatt blieb. Die Grenzübergänge kosteten Geduld und Zeit, aber unser Reiseführer und unsere Fahrer bemühten sich sehr um die reibungslose Erledigung der Grenzformalitäten.

Die folgenden Tage waren eine Aneinanderreihung landschaftlicher Szenerien, die holprige, teils unpassierbare Straßen bzw. Pisten nebensächlich werden ließen, das Auge wurde belohnt für die stundenlangen Strapazen des Gesäßes.

Lagunen in Blau, Rot, Weiß, Geysire in weiteren Farben und surreale Felsformationen der Daliwüste, dazwischen Vulkankegel und karge Landschaft im bolivianischen Hochland. Es gibt keinen Höhepunkt in Boliviens Andenhochland, es gibt nur Höhepunkte und einer davon ist der Salar de Uyuni, von den Einheimischen ‚Weißes Meer‘ genannt. Allein diese 160 km und 135 km breite Salzfläche, (die Salzkruste ist zwischen zwei und drei Meter dick) die größte der Erde, ist eine Tour wert. Das Gefühl, mit einem Jeep kilometerlang über die glitzernde Salzkruste zu fahren, ist schwer zu beschreiben. Ich empfand es fast als unwirklich und erhaben zugleich. Schemenhafte Umrisse tauchten am Horizont auf, die sich aber nicht zu nähern schienen.

Mitten auf dem Salzsee liegt die kleine Insel ‚Isla Incahuasi‘ mit riesigen Kakteen, die sich über das weiße Salz erheben. Unweit vom Salar de Uyuni ist ein alter Zufriedhof zu besichtigen, der nicht

nur Technikfreaks begeistert. Hier stehen die rostigen Reste des Zuges, der einst von Butch Cassidy und Sundance Kid überfallen wurde. Das Grab von Butch Cassidy und Sundance Kid hatten wir bereits während der Fahrt auf dem sehenswerten Friedhof eines kleinen Dorfes in der Cordillera Chovara besichtigt.

Am neunzehnten Tag unserer Reise verließen wir Bolivien in Richtung Chile, besuchten den Lauca-Nationalpark und erreichten auf einer kurvenreichen Serpentinstraße mit grandiosen Blicken, die teils von Nebel unter, über oder um uns verdeckt und wieder geöffnet wurden, die Pazifikküste. In unserem Reisekatalog wurde die Reise unter ‚Erlebnisreisen‘ mit folgenden Worten angeboten: ‚Die bescheidene touristische Infrastruktur der Region bietet keine gemütliche Tour, sondern eine außergewöhnliche und aufregende Reise ohne Komfortansprüche und mit Pioniergeist.‘

Würde ich die Reise in Schlagworten zusammen fassen, hießen sie Höhe, Coca, Schnee, Weite, Natur, Menschenleere, Armut, Lamas, Schönheit.

Beginnen wir mit der Höhe. Vor Reisebeginn stellte ich mir die Frage, wird mein Körper die Höhe akzeptieren und möchte ich sie ihm zumuten? Die bolivianischen Hochanden liegen zwischen 3000m bis zu 4400m. Wir würden uns mehrere Tage in der für uns ungewohnten Höhe bewegen. In unserer Tourbeschreibung stand, dass wir uns langsam an die Höhenlagen anpassen und erfahrene Andenreisende empfehlen ein probates Mittel gegen Höhenkrankheit: Cocablätter kauen. Genau dies tat ich während unseres Höhengaufenthaltes und die Cocablätter im Mund verschonten mich von Übelkeit und Kopfschmerzen, während andere Mitreisende zeitweise davon befallen wurden und an die von den Fahrern mitgeführten Sauerstoffflaschen angehängt werden mussten. Die kleinen grünen harten Blätter gab es für wenige Centavos in jedem winzigen Lädchen in den kleinsten Dörfern. So überstand ich auch die Übernachtung in einer einfachen Herberge in Quetena Chico auf 4200m Höhe, wenn auch etwas kurzatmig und mit einem bisschen schnelleren Puls.

Die durchfurchten, schmalen Pisten Richtung Hochanden waren - in unserem Sommer, Juli-August, d.h. im südamerikanischen Winter - teilweise mit Schnee bedeckt oder von Schneebergen verengt, so dass viele Kilometer Umwege nötig und abenteuerliche Ausweichmanöver zu überstehen waren. Uns begegneten meist Lastwagen oder Jeeps, kaum Privatautos, dafür sind die Bolivianer zu arm und die Straßen zu schlecht. Mehr als einmal mussten wir die Jeeps aus Sicherheitsgründen verlassen und die Fahrer schaukelten sich irgendwie über die vereiste Schneefläche. Im bolivianischen Hochland wich der Schnee grau-braunem Fels und weiten, menschenleeren Hochebenen, auf denen gleichzeitig die eigene Winzigkeit spürbar und die Ehrfurcht für die Erhabenheit der Natur in ihrer Größe fühlbar wurden.

Abends übernachteten wir in kleinen einfachen Unterkünften und es war oft lausig kalt. Die Indios, die die Unterkünfte beherbergten, verstanden es, auf kleinen Holzfeuern sättigende Mahlzeiten zu zubereiten. Häufig staunten wir, was alles in dieser Höhe und dieser kaum bewohnten Gegend auf den Tisch kam.

Tagsüber fuhren wir Stunden und sahen keine Menschen und wenn, Indios, die aus dem Nichts kamen und zu einem Nichts unterwegs waren. So kam es uns vor, denn Dörfer sahen wir nur selten. Wenn überhaupt, waren es Ansiedlungen, kleine Lehmbauten, die sich an einen Lamapferch anschließen. Auch Lamas tauchten aus dem Nichts auf, zwischen Felsvorsprüngen, flachen Weiten oder trockenen Gräsern. Die Indigena in den Kordilleren Boliviens sind abhängiger von den Lamas als umgekehrt. Sie leben von den Kleinkamelen der Anden. Es gibt vier verschiedene Arten, die uns immer wieder faszinierten, sobald wir sie entdeckten: die wild lebenden Guanakos und Vicuñas und die als Haustiere gehaltenen Lamas und Alpakas, wobei letztere die beste Wolle und das beste Fleisch geben und die Lamas als Lasttiere genutzt werden, die Indigena dirigieren die Lamakarawane durch Pfliffe und bestimmte Laute. Neben wärmender Kleidung aus Alpakawolle verwenden die Indios den Dung der Tiere als Brennmaterial. Alpakas leben in Höhen von 4000 bis 5000m, in tieferen Regionen leidet ihr Fell.

Das kärgliche Leben der Indigena im rauen Hochland ändert sich auch nicht durch die Nutzung der Zinn-, Silber- und Zinkbergbauminen, von denen wir mitten im Niemandsland des Altiplano an

einigen vorbeiführen. Es reicht gerade zum Überleben. Auch die Salzgewinnung aus dem Salar de Uyuni verschafft den Bolivianern Einkommen. Doch Höhe, Weite, Leere und unwegsame Natur erschweren die Verbesserung des Lebensstandards. Vor einigen Jahren wurde das in der Computer- und Handytechnik intensiv verwendete Lithium unter dem Areal des Uyuni entdeckt. Sein Vorkommen könnte den Lebensstandard dieser Region verändern, würde es zum Abbau kommen. Auch hier gingen Fortschritt und letztlich Ausbeutung auf Kosten der Natur und die bolivianische Regierung hat noch keine endgültige Entscheidung getroffen.

Ungeklärt, weil nicht fassbar, blieb für uns bis zum Ende der Reise die Antwort auf die Frage: wo gehen die kleinen Indiokinder im nahezu unbewohnten Hochland zur Schule?

Die vereinzelt Dörfer haben zwar winzige Dorfschulen, doch für die Kinder in den weit abgelegenen einzelnen Lehmgebäuden ist ein täglicher Schulweg unzumutbar. Entsprechend groß ist die Analphabetenquote auf dem Land gegenüber der Stadt.

Auf unserer Reiseroute passierten wir nur wenige Städte, die Buntheit der Märkte, die Farblichkeit der bolivianischen Kleidung, die typisch mehrfarbig gestreiften Tücher und Decken, die kunstvoll gefertigten Gegenstände aus Kakteenholz, die roten, gelben, orangenen und grünen Gemüse- und Fruchtarten, all dies erlebten wir nur flüchtig, der Schwerpunkt unserer Reise waren die endlose Weite und Höhe und die Menschenleere.

Die Kargheit der Landschaft bedingt die Kargheit des Lebens der bolivianischen Landbevölkerung. Die Vielfalt der Farben und Formen dieser Landschaft birgt Schönheiten der Natur und täuscht damit über ihren Mangel an Nährstoffen hinweg. Lediglich das Innere der Erde Boliviens besitzt Schätze, die genannten Bodenschätze Silber, Zinn, Zink, Blei und Kupfer .

In den glänzenden Farben der Laguna Colorada, auf Pisten zu erreichen, bis auf die wenigen Besucher von Stille und Leere umgeben, verstecken sich tierischer und pflanzlicher Plankton mit rötlicher Färbung, weißes Borax und grüne Algen, die, je nach Sonnenstand, ein faszinierendes Farbspiel hervorrufen. Das Naturschauspiel der Laguna Verde am Fuße zweier Vulkane vollzieht sich in anderem Licht: bei Sonnenhöchststand reagiert das pflanzliche Plankton mit dem hohen Blei-, Kalzium- und Schwefelgehalt des Wassers und die Lagune schimmert smaragdgrün.

Zwischen den beiden Lagunen liegt auf einer Höhe von 4800m der Geysir Sol de Mañjana, mit seinen blubbernden, dampfenden und zischenden Lavaschlammflüssen ein weiteres Naturwunder.

Vulkane, Geysire, Lagunen – und das glitzernde Salzweiß des Sal de Uyuni. Dafür lohnt es sich, die Strapazen langer, manchmal quälend buckliger Erdpisten in Kauf zu nehmen. Die etwa einstündige Fahrt mit unseren Jeeps über die weiße Salzfläche ist ein einmaliges Erlebnis, ebenso die anschließende Übernachtung in einem Hotel aus Salz: das Haus, die Wände, der Boden, die Betten, Tisch und Stühle – alles aus zusammen gepresstem Salz, gräulich-weiß. Ein fast surrealer Anblick und eine unwirklich anmutende und dennoch reale Hotelerfahrung.

Die Farbenpracht der Landschaft Boliviens im Kopf, die Anstrengung als Gefühl im Körper und einen Reichtum von Erlebtem in der Seele verließen wir den Altiplano.

Unsere Reise endete im chilenischen Arica am Meer und bei mir mit einem Bad im eiskalten Pazifik, das musste sein.

Ein überdenkenswerter Nachtrag mit schalem Beigeschmack: ein Paar unserer Reisegruppe befand sich im falschen Film: sie, häufig in Leggings mit Leopardmuster gekleidet und in teils hohen Schuhen sich bewegend, fand an jedem und allem etwas auszusetzen. Immer in Erwartung eines Dorfes und in Shoppinglaune konnte niemand den Beiden etwas recht machen. Einmal, in einem kleinen Ort mit einigen Lehmhäusern angekommen, herrschte sie unseren Reiseleiter an: ‚Was soll ich in diese beschissene Dorf?‘

Wir haben uns oft für sie geschämt, sie hatten die falsche Reise gebucht.

